

Kultur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **18 (2011)**

Heft 202: **r**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

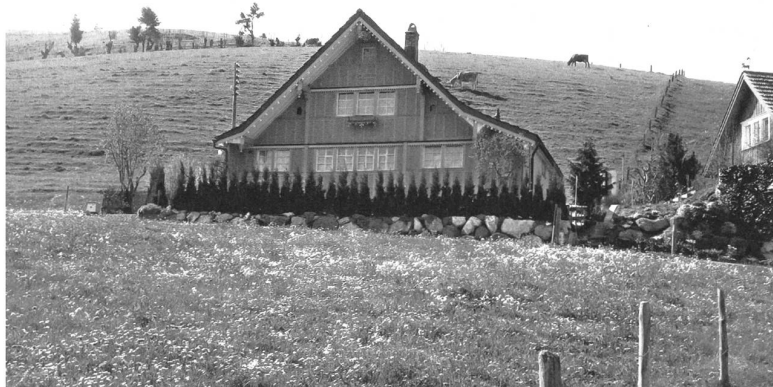
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kultur



Der elegante Umgang mit der Topografie gelingt nicht bei allen Neubauten im Appenzellerland. Bild: Roman Häne

Pflanzblätz – nicht mehr und nicht weniger

Das Appenzellerland ist nicht gerade berühmt für seine Gärten. Trotzdem ging der Landschaftsarchitekt Roman Häne im Rahmen seiner Abschlussarbeit der Gartenbaukunst zwischen den Hügeln nach. Das Ergebnis ist im Museum Herisau zu sehen.

VON PETER RÖLLIN

Als Roman Häne bei uns an der Hochschule für Technik Rapperswil, Abteilung Landschaftsarchitektur, sein Thema «Gärten im Appenzellerland» als Master-Thesis anmeldete, stutzte ich einen Moment. Gärten im Appenzellerland? Da, wo die Kuhwiesen bis an die Türen des Gehöfts, unmittelbar ohne Vorgarten ans Heemetli reichen? Ist nicht das die Typik der voralpinen Streusiedlungen und offenen Kulturlandschaften mit Lebhägen und Wald in In- und Ausserrhoden? Nicht auch das Typische auf den Senntumbildern? Das Zusammenspiel von Haus und Landschaft ist doch das Einzigartige der Kulturlandschaft am Säntis. Aber Gärten in Hundwil und Schwelbrunn, Rehetobel und Wolfhalden, Obereggen, Gonten, Schwenden, Haslen? Reiseschriftsteller Johann Gottfried Ebel notierte schon 1798, dass hier nur wenige Gärten und Ostbäume zu finden seien.

Wetterbömm, Strussgsteller und Trüeter

Die Gartenbaukultur im Appenzellerland ist im Vergleich mit anderen Regionen traditionell eher marginal oder nur «Gärtlein». Das hat Geschichte. In der Weber- und Stickereizeit war das Gärtlein selten in nächster Nähe des Hauses oder direkt vor der Hausfront. Pflanzungen durften keinesfalls die textile Heimarbeit, die neben Gras- und Viehwirtschaft das Einkommen sicherte, beschatten. Die Innerrhändler brauchten ihre Hände für feine Stickereien, legten in dieser Konsequenz – so Isabell Hermann von der Bauernhausforschung – schon gar keine ausgedehnten «Bauerngärten» an. Nur den Pflanzblätz, meist meterweit vom Gehöft entfernt. Frühen Kunstgärten begegneten fremde Gäste allenfalls bei Wohnhäusern weitgereister Appenzeller in Trogen und Herisau oder bei Kurhäusern «von Welt» in Heiden, wo es gar «maurisch» zu und her ging.

Pflanzblätz mit Blumen, durch Umzäunung geschützt gegen die gefräßigen Ziegen. Mehr nicht. Oder nur wenig mehr. Charakteristisch sind der Wetterbaum, meist Esche, Linde, Ahorn oder Pappel, der Holunderstrauch, der Dämonen und Insekten fern hält, Spaliere an der Hausfassade (Trüeter), Blumenbretter vor den Fenstern (Strussgsteller) sowie Hauswurz auf Brunnensäulen oder Kaminen.

Setzlinge der letzten fünfzig Jahre

Schon 1969 – da zog die Agglomerationsbewegung in den Anfängen ihre Marken bereits sichtbar auf die Wiesen – hat Hans Meier in seiner Publikation «Das Appenzellerhaus» auf die rasanten Veränderungen der appenzellischen Kulturlandschaft hingewiesen und vorausgeschaut: «Wollten wir auf das langsame Weiterwachsen warten, so könnten wir leicht unangenehm überrascht werden.» Mobilität und Dynamik haben zunehmend deutliche Spuren auch in dem der Stadt St.Gallen nahe gelegenen Mittelland (Teufen, Speicher) und Vorderland (Rehetobel, Wolfhalden) hinterlassen.

Neuzuzügerinnen und mit Centerangeboten vertraute Bewohner orientieren sich gerne an Tipps und Angeboten für standardisierte Gartenanlagen, Terrassierungen mit Gartensitzplatz, Grillstationen, schützende Tujagecken, Autoabstellplätze. Nichts Schlechtes, aber, so die Kernfrage von Roman Häne: Wie kann eine neue, der traditionellen und touristisch so viel gerühmten Kulturlandschaft verträglichere Haltung und entsprechende Umsetzung entwickelt werden? Ein Ziel, das der Realität der Verstädterung des ländlichen Raumes entgegensteht, aber auch nach einer neuen Basis für die Weiterentwicklung des Gartens in diesem einzigartigen Umfeld sucht. Zentral ist bei Roman Häne – wie bei guter Architektur – der Umgang mit der Topografie, mit Formen und Einfriedungen, selbstverständlich unter dem Einbezug heutiger, eben gewandelter Nutzungsbedürfnisse wie Grillieren, Sitzen und Rasenmähen. Höchste Zeit, auch im Appenzellerland innovative gestalterische Ansätze zu fördern und Empfehlungen für Neubausiedlungen zu entwickeln. Die überaus sorgfältig recherchierte Arbeit legt dazu den willkommenen Pflanzblätz.

Museum Herisau. Bis 25. Dezember.
Öffnungszeiten: Mittwoch bis
Sonntag, 13–17 Uhr.
Mehr Infos: www.museumherisau.ch

Filmgeschichten von anderswo

Trotz schwieriger Produktionsbedingungen entstehen sehenswerte afrikanische Filme. Trigon-Film zeigt drei davon am 22. Afro-Pfingsten Festival in Winterthur.

VON MARINA SCHÜTZ



In «Un homme qui crie» bricht Adam mit Motorrad und Schwimmbrille in die Kriegszone Abdel auf, um seinen Sohn zu suchen. Bild: pd

Etwa gleich alt wie Afro-Pfingsten ist der Filmverleih der Stiftung Trigon-Film, «die andere Kinodimension mit Filmen aus Süd und Ost». Seit ihrem Bestehen hat die Stiftung über 300 Filme herausgebracht, publizistisch begleitet und erfolgreich dazu beigetragen, dass Filme aus Afrika, Asien und Lateinamerika bei uns in die Kinos kommen und internationale Anerkennung finden.

Die meisten der am Afro-Pfingsten-Filmfestival gezeigten Filme sind mit europäischer Unterstützung entstanden. In Afrika sind die Produktionsbedingungen auch im Zeitalter der Digitalisierung schwierig – es fehlt an technischen und finanziellen Mitteln. Bei solchen Koproduktionen ist es wichtig, dass die Eigenständigkeit und Kreativität der afrikanischen Filmemacher erhalten bleibt.

Pool des Lebens

In «Un homme qui crie» (2010) erzählt Mahamat-Saleh Haroun eine Vater-Sohn-Geschichte vor dem Hintergrund des Bürgerkriegs im Tschad. Adam, Ende fünfzig und ehemaliger Schwimmchampion, arbeitet schon viele Jahre als Bademeister in einem internationalen Hotel der Hauptstadt N'Djamena. Sein Sohn Abdel ist ihm unterstellt.

Für Ada ist der Swimmingpool sein Leben – eine Oase ohne Krieg und Armut. Doch bald lässt sich die Realität nicht mehr ausblenden: Das Hotel wird an einen chinesischen Investor verkauft, das Personal entlassen oder ausgewechselt. Adam wird zum Schrankenwärter degradiert – ausgerechnet sein Sohn übernimmt seinen Posten am Pool. Diese Erniedrigung bringt sein ganzes Leben durcheinander. Als sein Sohn zwangsrekrutiert wird, bekommt Adam seinen alten Posten als Poolwärter wieder, aber er ist ein gebrochener Mann. Als sich Adams seelische Erstarrung langsam auflösen beginnt, macht er sich mit dem Motorrad auf den Weg in die Kriegsregion zu Abdel.

Obwohl allgegenwärtig, bleibt der Bürgerkrieg im Hintergrund, die Kamera meist auf Distanz und beobachtend zum Geschehen und den Figuren. Die Tonspur ist sparsam, nur indirekt – durch das Radio – wird der Vorstoss der Rebellen vermittelt.

Adam ist auch in Beziehung zu seinem Sohn eine ambivalente Figur. Er scheint sich mit den Verhältnissen arrangiert zu haben: «Nicht ich habe mich verändert, sondern dieses Land.»

Mahamat-Saleh Haroun gehört zu den wichtigsten zeitgenössischen Filmemachern Afrikas. Seine Filme wurden international mit mehreren Preisen ausgezeichnet, «Un homme qui crie» mit dem Jurypreis in Cannes 2010.

Im Turnschuh ins Grab

Der ghanaische Filmemacher King Boama Darko Ampaw studierte an den Filmhochschulen in Babelsberg und München. «No Time to Die» (2007) ist eine hintergründige Komödie über Liebe und Tod in Ghana. Ampaw wollte dem gängigen, hauptsächlich durch die Medien vermittelten Afrikabild bestehend aus Armut, Korruption, Aids und Kriege eine andere, ebenso existente Realität entgegenhalten: das normale Leben mit Kultur, Tradition und Unterhaltung.

Mit dem allmählichen Auseinanderbröckeln der Familienstrukturen verschwinden die überlieferten Traditionen. Der Film versteht sich auch als Dokumentation der ghanaischen Bestattungsrituale mit traditioneller Musik, Tänzen und den wunderbaren «fantasy coffins», einer regionaler Sonderform des Sargschreinerns in Ghana. Nach den Verlieben oder dem Status der verstorbenen Person haben die Särge die Form eines Turnschuhs, des Totentiers, eines Schiffs oder eines Flugzeugs.

Asante ist die Hauptfigur, er fährt einen schwarz glänzenden Leichenwagen. Zusammen mit seinem jugendlichen Mitarbeiter Issifu bringt er die Toten von der Hauptstadt Accra in ihre Dörfer, wo die Bestattungszeremonien stattfinden. Eines Tages begegnet er Esi, einer jungen Tänzerin. Asante verliebt sich sofort. Mit allen Mitteln versucht er, sie für sich zu gewinnen – gegen den Widerstand ihres Vaters. Ampaw inszeniert die turbulente Geschichte mit hintergründigem Schalk und liebenswürdigen Charakterzeichnungen.

Die weiteren Filme im Programm sind «Mama Africa» (2011) von Mika Kaurismäki (Schweizer Filmpremiere), eine Hommage an die südafrikanische Sängerin und Anti-Apartheid-Kämpferin Miriam Makeba, dazu eine filmische Rarität: «Kick off» (2009) von Shawkat Amin Korki, eine irakisch-kurdische Produktion.

22. Afro-Pfingsten Festival Winterthur.

Mittwoch, 8. bis Montag, 13. Juni.

Mehr Infos: www.afro-pfingsten.ch

Aufstieg und Fall eines Schustergesellen

Das Theater Konstanz lässt sich vom Doppelmord am Wetterwartehepaar auf dem Säntis zu einer Opernproduktion inspirieren. Was damals geschah ...

VON WOLFGANG STEIGER

Nach einem Aufstieg bei widriger Witterung stand Gregor Anton Kreuzpointner am 16. Februar 1922 vor der Tür der Wetterstation auf dem Säntis. Das Stationsehepaar Heinrich und Lena Haas beherbergte den nicht sonderlich sympathischen Burschen aus der Alpsteinszene, ihren späteren Mörder, wohl oder übel im Gästezimmer der Station. Aus dem Telegrafieverkehr der nächsten Tage mit Dienstchef Schneider vom Telegrafenam St.Gallen wird ersichtlich, dass Kreuzpointner kein Geld hatte, um auf der Wetterstation Essen und Unterkunft zu bezahlen. Im Gegenteil ging der nach dem Konkurs seiner Schuhmacherwerkstatt verschuldete Gast den Wetterwart sogar noch um ein Darlehen an. Dienstchef Schneider riet, den lästigen Besucher schleunigst loszuwerden.

Wetterwart Haas verfügte über ein geregeltes Einkommen beim Bund, was in jener Krisenzeit unschätzbar war, und verdiente ausserdem durch den Verkauf von selbst produzierten Fotopostkarten an die Touristen und durch Zeitungsartikelhonorare noch dazu. Erst gerade im Januar hatte der Wetterwart in der «Appenzellzeitung» in einem längeren Bericht unter dem Titel «Winterpracht auf dem Säntis» vom Panorama geschwärmt und abschliessend bemerkt: «Wie wohlgefällig mein Blick ruht auf diesem Bild, wie mein Auge glänzt voll Befriedigung des Schönen, das es schaut, und wie meine Brust vor Wonne schlägt, der Auserwählte zu sein, dies so reichlich sehen zu dürfen.»

Die Rache des Zu-kurz-Gekommenen

Das muss bei Kreuzpointner Neid geweckt haben. Rachegefühle nagten ebenfalls an ihm, da er selbst vor zwei Jahren auf den Posten als Wetterwart auf dem Säntis aspirierte. Ein Sozialist wie Haas jedoch bekam die Stelle, einer, der eben noch beim Generalstreik von 1918 den Achtstundenarbeitstag, das Frauenstimmrecht, demokratisch gewählte Offiziere und die Tilgung der Staatsschuld durch die Reichen gefordert hatte. Am meisten aber wird es ihn gewurmt haben, dass Haas seiner Verlobten aus St.Gallen-St.Georgen vor Kurzem von einer Verbindung mit ihm abgeraten hatte. Die Historikerin Angelika Wessels schreibt in ihrer Arbeit über das Bergdrama, dass sich Kreuzpointner von allen verraten fühlte, insbesondere von Heinrich Haas. Und trotzdem gebe es genug Indizien, die für eine Tat im Affekt und nicht für einen sorgfältig geplanten Mord

sprechen. Die Kupfermantelmunition in der Tatwaffe, einer Browning-Pistole vom Kaliber 7,65 Millimeter, war jedenfalls – wie in Wildererkreisen verbreitet – an der Spitze angefeilt, womit diese die Wirkungskraft von Dum-Dum-Geschossen (starker Blutverlust durch grosse Austrittswunden) besass. «Kreuzpointner mag sich so manchmal zu einer Gratismalzeit verholphen haben», zitiert Angelika Wessels den Polizeibericht. Für die geübte Berggängerin und Alpsteinkennerin ist es wahrscheinlich, dass sich Kreuzpointner in seiner Verzweiflung durch die Wahl der Aufstiegsroute nördöstlich vom Säntisgipfel, Chamhalden- oder auch Nasenlöcher-Route genannt, den Tod gesucht habe. Wider Erwarten kam er lebend oben an.

Psycho in der Dreier-WG

Von der Wetterstation bestand zum Haus des Säntisträgers Rusch in Wasserauen eine direkte Telefonleitung, die aber noch nicht am allgemeinen Telefonnetz angeschlossen war. Bis zum Bau der Seilbahn musste alles Material mit Menschenkraft oder bei günstigen Verhältnissen mit Maultieren hinaufgetragen werden. Heimlich, als sie sich von Kreuzpointner unbemerkt glaubte, rief Lena Haas im Tal unten an und schilderte Frau Rusch die unerträgliche Situation auf dem Säntis. Frau Rusch versprach, ihren Mann Seppetoni zu informieren. Solange sollten sie dort oben aufpassen, dass ihr Besucher nicht durchdrehe, mahnte sie. In seinem Buch «Säntiswetter» gelingen dem Autor Bruno Meier über diese fünf spannungsgeladenen Tage der Dreier-Schicksalsgemeinschaft auf dem Säntis beklemmend eindruckliche Schilderungen: «Nur ein kleiner unbedachter Funke hätte genügt, um die gedrückte Stimmung zur Explosion zu bringen. Eingedenk des weisen Ratschlags von Seppetonis Frau bemühten sich Heinrich und Lena, ja keine Provokation herbeizuführen. Mit finsterner Miene schaufelte ihr unheimlicher Tischgenosse die warme Suppe in sich hinein. Schliesslich konnten sie ihn nicht verhungern lassen.»

Vom 22. Februar 1922 an blieben sowohl Telefon wie auch Telegraf vom Säntis stumm. Erst drei Tage später erlaubte das Wetter Säntisträger Rusch, seinem Sohn und dem Säntiswirt Dörig, auf dem Berg nachzuschauen. Die Nachricht über die Ermordung vom Wetterwartehepaar Heinrich und Magdalena Haas verbreitete sich wie ein Lauffeuer bis über die

Landesgrenzen hinaus. Schnell war auch der Täter identifiziert. Für den Säntisträger kam nur Gregor Anton Kreuzpointner in Frage, da er ja wusste, dass dieser das Wetterwartehepaar belästigt hatte.

Eine Region im Schock

Journalisten wurden zu Dichtern. Ein Verbrechen am heiligen Bergfrieden sei das, hiess es im St.Galler Tagblatt vom 27. Februar 1922: «Das ist es auch, was alle, die je einmal die Feierlichkeit und Reinheit, die über den Bergen liegt, empfunden haben dürfen, in tiefer Seele erschüttert.» Den mutmasslichen Täter stilisieren die Zeitungsartikel zum Meuchelmörder und Dämonen.

Vielleicht befinden sich immer noch Knochen des Mörders vom Säntis im anatomischen Institut der Universität Zürich. Dorthin kam seine Leiche, nachdem er sich auf der Flucht vor der Polizei in einer Alphütte am Fuss des Säntis erhängt hatte. Die Überreste der beiden Opfer hingegen liegen auf dem Appenzeller Friedhof. Inzwischen steht der Grabstein für die «von ruchloser Hand Ermordeten» aber wegen einer Friedhofsumgestaltung nicht mehr am ursprünglichen Ort. Die Behörden, vor allem von Innerrhoden, taten sich schwer mit dieser Geschichte. Mit spürbarer Empörung schildert der Adjunkt der Meteorologischen Zentralanstalt Alfred de Quervain in seinem Bericht das Verhalten der Behörden gegenüber den zwei Töchtern der Ermordeten, die bei Verwandten in Brülisau wohnten: «Von Appenzell aus – wurde erklärt – könne nichts für die beiden Kinder getan werden. Was dort geschehen wird, scheint bloss das zu sein, dass die ganzen Kosten der Untersuchung und Bergung den Kindern verrechnet werden sollen.» Ausserdem wurde der Erlös der vom SAC durchgeführten Sammlung von sechs- bis siebentausend Franken unterschlagen, wie die Haas-Tochter Bertha noch im Alter vermutet. Jedenfalls habe sie nie etwas von dem Geld gesehen, klagte sie gegenüber Angelika Wessels, die in ihrer Arbeit zum Mord auf dem Säntis Emil Ebnetter, Fabrikant des Appenzeller Alpenbitters, und den damaligen Direktor der Appenzeller Kantonalbank Stäubli als Vormunde der zwei Waisen nennt. Auf dem Gedenkstein auf dem Friedhof Appenzell steht bezeichnenderweise noch heute ein falscher Vorname der Ehefrau



Haas. Sie hiess Magdalena und nicht, wie auf der Bronzetafel fälschlicherweise angegeben, Helena.

Der gefallene Halbherr

Der gebrochene Bergfrieden spiegelte die verzweifelte Wirtschaftslage im Tal wieder. Das Grounding der Stickerindustrie befand sich in vollem Gang. Geschäftskonkurse häuften sich, die Arbeitslosigkeit stieg an, und in der Bevölkerung machte sich Verzweiflung breit. Kreuzpointner war einer der vielen Verlierer, der sich aber mit seinem gesellschaftlichen Absturz nicht abfinden konnte.

Der ursprünglich aus Appenzell-Innerrhoden stammende Publizist Johann Baptist Ruesch porträtierte den Sántismörder in der Basler «Nationalzeitung» ausführlich. Demnach kam Kreuzpointner etwa zwölf Jahre, bevor er zum Mörder wurde, als wandernder Schustergeselle aus dem Bayerischen in die Gegend. Er fand eine Stelle als Gummiarbeiter bei Suhner in Herisau. Am Wochenende zog er jeweils ins nahe Alpsteingebirge. «Bald ging durch das Jungvolk die Kunde, so verwegen wie der fremde Schustergeselle hätten sie noch keinen klettern gesehen. Die Sport- und Naturfreunde der reichen Gesellschaft von Herisau und St.Gallen wurden auf den Fremden aufmerksam. Herrensöhne, die sonst nie mit einem Arbeiter sprachen, luden ihn zu Touren ein, nannten ihn bald ihren Freund, erzählten begeistert daheim in der Villa ihrer Eltern von der Kühnheit und Vortrefflichkeit ihres neuen Kameraden, und nicht lange gings, da war der Schustergeselle salonfähig.» Um ihn nicht durch den mehrjährigen Militärdienst in der Armee des Deutschen Reiches zu verlieren, verhalfen ihm seine reichen Freunde zu Einbürgerung. «Skifest da, Skifest dort: Er durfte nicht fehlen. Seine Gönner wollten mit ihm prahlen – wie mit einem guten Pferd.»



Nach der Bluttat gab es bald Postkarten des Ehepaars und ihres Mörders zu kaufen. Bilder: Archiv

Damit er nicht immer die Vorgesetzten fragen musste, wenn sie ihn unter der Woche zu einer Tour einluden, schossen ihm seine Freunde das Geld für die Gründung eines eigenen Schuhmachergeschäftes vor. Das konnte nicht gut gehen: «Geschäftlich hatte er keine Einnahmen. Um dem Kreis zu entsprechen, in dem er verkehrte, waren aber seine Ausgaben unverhältnismässig hoch. Ein-, zwei-, ja dreimal halfen ihm die Gönner aus, wurden jedoch sichtlich kühler. Er wurde nicht mehr eingeladen.»

Antiheld der Achtziger

Im Lauf der Zeit ging das Bergdrama in der Bevölkerung vergessen; bis Anfang der achtziger Jahre der junge Peter Morger den Artikel des eigenwilligen Vielschreibers J. B. Rusch (ein Jugendfreund des Mordopfers Heinrich Haas) über den Sántismörder bei Archivrecherchen entdeckte. Er fügte den Text in seinem Zweitlings-Roman «Pius und Paul» unverändert zwischen szenischen Miniaturen aus dem Appenzellerland ein.

Der damals nur wenig über zwanzig Jahre alte, heutige Schriftsteller und Verleger Andreas Niedermann griff das Thema in der «Ballade von Gregor Anton Kreuzpointner» lyrisch auf. Er erkannte beim wandernden Schuhmachergesellen den Hunger seiner eigenen Generation nach Leben wieder. Das stumpfe Vegetieren in der Fabrik, die Plackerei für etwas mehr als nichts, war reine Verkümmern, während die Berge den ganzen Mann verlangten. Der Schlachtruf der Rock'n'Roll-Generation «Live Fast, Die Young» klingt in seinem Prosagedicht an. Schliesslich folgt die Ballade Schritt für Schritt der Logik des Verhängnisses, das aus dem gesellschaftlichen Auf- und Abstieg resultiert. Bei den Herren in Ungnade gefallen, empfängt die Gesellschaftsschicht der Arbeiter Kreuzpointner mit Argwohn. Der sozial Entwurzelte befindet sich im freien Fall. Sein Name, im Dialekt «Chrüzbüntel», bleibt nach seinem Tod nur noch als Fluch in Erinnerung.

Kammeroper «Mord auf dem Sántis»

Für die Vertonung des Sántismordes arbeiteten zwei Musiker zusammen, die unterschiedlicher kaum sein könnten: der Avantgardist aus der ehemaligen DDR Friedrich Schenker und der Appenzeller Volksmusiker Noldi Alder. Das Libretto schrieb der Intendant des Theater Konstanz Christoph Nix, Regie führt Jasmina Hadžiahmetović. Das Theaterstück ist der Beitrag des Theaters Konstanz für das 23. Internationale Bodenseefestival 2011. Aufgeführt wird die Kammeroper am Originalschauplatz: auf dem Sántis. (ak)

Panoramahalle Sántisgipfel.

Sa, 4.6. (ausverkauft), Di, 7.6., jeweils 18.30 Uhr;
So, 5.6., Mo, 13.6., jeweils 15 Uhr.

Theater Konstanz.

Sonntag, 26.6., 20 Uhr.

Mehr Infos: www.saentisbahn.ch/
www.theaterkonstanz.de

Aus dem kalten Leben hinaus

Max Peter Ammann erzählt in seinem Erstlingswerk wortmächtig von den zwei Freunden Jonas und Gottfried im bigotten und verstockten Wil. Ausbrechen kann erst Gottfrieds Sohn Marc.

VON RICHARD BUTZ

Da wird einer 82, bis er seinen ersten Roman schreibt. Er hat Regieerfahrungen in Basel, Zürich, Berlin und München gesammelt. Er hat fünfzehn Jahre lang die Abteilung Dramatik des Schweizer Fernsehens geleitet und zahlreiche Produktionen verantwortet: «Andorra» (Max Frisch), «Der Besuch der alten Dame» (Friedrich Dürrenmatt) oder «Warte auf de Godot» (Samuel Beckett). Die Schreibe ist von Max Peter Ammann und seinem Erstling «Die Gottfriedkinder». Im Hintergrund spielt Wil mit; gezeichnet als bigottes Fürstenland-Städtchen. Zumindest stimmt die Einordnung für das Wil jener Jahre, in denen der Autor dort geboren wurde (1929) und aufwuchs. Sein Roman lässt sich in verschiedene Teile aufschlüsseln.

In ein Leben gezwungen

Ein Teil ist Familiengeschichte, sie beginnt mit der todbringenden Spanischen Grippe nach dem Ende des Ersten Weltkrieges. Die Rekruten Jonas und Gottfried, seit der Schulzeit befreundet, beginnen, ein Geschäft aufzubauen. Zuerst durchstreifen sie als Hausierer das Toggenburg, dann werden sie zu Jungunternehmern, die erfolgreich eine Discountfirma aufbauen. Dass dabei einiges an Idealen und Hoffnungen verloren geht, könnte zum Klischee geraten, wirkt aber dank der Sprach- und Gestaltungskunst Ammanns authentisch.

Eine andere Geschichte ist die Tragödie von Jonas, der homosexuell ist, damit aber in der ihn umgebenden verstockten Gesellschaft keine Chance hat. Er muss seine sexuelle Ausrichtung verleugnen, er leidet und wird in ein verfälschtes Leben gezwungen. Sein Partner Gottfried ist ein kaltherziger und geiziger Mann, der als früherer Verdingbub wenig Liebe für seine drei Kinder aufbringen kann. Verschlimmert wird alles durch die Stiefmutter. Einzig dem Sohn Marc gelingt es, der Enge von Familie und Tugutswil (die letzten drei Buchstaben sprechen für sich!) zu entkommen – durch seinen Entschluss, Schauspieler zu werden.

Das Abholzen des Kirschgartens

Diese Wendung gibt dem Autor die Möglichkeit, seine reiche Theatererfahrung einzubringen. Schon Jonas und Gottfried gestalten in ihren geschäftlichen Anfangszeiten ein Dorftheater und entwickeln anschliessend das Projekt «Theater in der Irrenanstalt» (Wil lässt grüssen!). Ganz zum Schluss reist Marc nach Frankfurt,



Hinaus aus dem Ersten Weltkrieg und hinein ins Hausiererleben, stürzten sich die zwei Freunde Jonas und Gottfried. Bild: pd

um in Tschichows «Kirschgarten» eine Rolle zu übernehmen. Tschichows Stück handelt von einem Niedergang; der Kirschgarten, der abgeholzt werden soll, ist eine Metapher für die Nutzlosigkeit des Adels für eine neue, andere Gesellschaft. Auf Marc übertragen heisst das: Nur durch den Bruch mit der Herkunft kann etwas Neues entstehen.

Ist Marc Ammann? So könnte es sein, aber der Autor tappt nicht in die Falle des offensichtlich Biografischen. Es könnte so sein, aber entscheidender ist, dass es ihm gelingt, allfällig Eigenes mit Erlebtem und Erfahrenem zu verbinden und es literarisch gelungen umzusetzen.

Mit Rückblenden vorwärts

Wie Ammann seinen Stoff und das enge katholische Milieu, in dem der Roman spielt, stilistisch

und sprachlich bewältigt, verdient Bewunderung. Er setzt gekonnt den Dialog ein und paart ihn mit innerem Monolog, er versteht es, seine Figuren plastisch zu gestalten, er ist sprach- und wortmächtig, er kann bewusst ausschweifend wie lakonisch schreiben, er baut Anekdoten und biblische Zitate ein, er erzählt voranschreitend und arbeitet gleichzeitig mit Rückblenden.

Die Lektüre dieses Erstlings ist nicht immer leicht, also anspruchsvoll, aber nie langfädig und schon gar nicht langweilig. Sich auf den Sog dieses Buches einzulassen heisst, sich auf eine manchmal fast atemlose Lesereise zu begeben, die nicht schnell zu vergessen ist.

Max Peter Ammann:
Die Gottfriedkinder.
Rotpunkt, Zürich 2011.

Ein Findelkind und seine Familie

In «Lochhansi oder Wie man böse Buben macht» erinnert sich Jeannot Bürgi an seine Kindheit in den Vierzigern. Eine Fundgrube an Alltagsgeschichten aus einer vergangenen Welt.

VON ANDREA KESSLER



Nicht jedes Leben beginnt glücklich und umsorgt. Bild: pd

Hinter Schloss und Riegel hängt die fromme Elisi Kräutersträusse an die dicken Holzbalcken. Auf Holzrosten trocknen Pilze und an der Schattenwand hängen Alraunen an Schnüren. Nur auf seltenes Geheiss der Mutter darf Lochhansi die gewürzgeschwängerte «Teekammer» betreten, um etwas zu holen oder die Vorräte aufzufüllen. Mit Schlüssel zum Beispiel, «die ring im Chopf» machen. Wen der Liebeskummer plage, soll sich bei Neumond ein Sträusschen – in Leinen eingepackt – aufs Herz legen und die «Fünf Wunden» beten.

Der Lausbus weiss natürlich mehr, als die Mutter ahnt. Er hat ihr das streng gehütete Zauberbüchlein schon mal entwendet und in dem fleckigen und zerfledderten Buch geblättert. Arzneien aus Salben und Tees enthält es, aber auch abstruse Liebesrezepte, oder wie zum Kindersegen zu kommen ist. Offensichtlich aber war das Humbug. Elisi hat nie ein Kind bekommen. Der Bub ist adoptiert.

Aus einer Schachtel heraus

Über siebzig Jahre später erinnert sich Hans an seine Kindheit. Jenseits der Grenzen hat der Krieg gerade begonnen, als er im Herbst 1939 als Neugeborenes in einer Kartonschachtel an der Seestrasse in Wollishofen ausgesetzt wird. Die Zeiten sind hart, aber das kommt trotzdem

nicht oft vor. Er kommt erst zur Pflegemutter Mama Früh in Zürich und zu ihren anderen Schützlingen Schlupfchasper, Peterpfupf, Hansdampf, Jolifränzi und Meieli. Auf dem Bauernhof in Bürglen in Obwalden kommt er als Dreijähriger mit einem Köfferchen voll Habseligkeiten und einem Teddybären an.

«Lochhansi» ist das Erstlingswerk des Bildhauers Jeannot Bürgi, der am Walensee wohnt, verheiratet ist und vier Kinder hat. Geboren 1939 in Zürich, aufgewachsen in Bürglen, Obwalden: der Lochhansi, das ist er selbst. Bis heute habe er keine Antwort auf das Warum gefunden, aber dass ihn seine Mutter in einer Schachtel neben dem Müll aussetzte, mache ihm noch immer was aus – auch als Siebzjähriger, sagt Lochhansi. Findelkinder werden um ihre Familiengeschichte betrogen, ihnen wird das Daheim in der Geschichte geraubt und sie müssen verstehen, was nicht beantwortet werden kann, und sich ihre eigene Geschichte zusammensetzen.

Ohne Groll und Urteil

Jeannot Bürgi trägt die Leser episodisch in eine vergangene Welt zurück. Erinnerungen sind eben so: Sie tauchen auf und verschwinden wieder, hängen mehr assoziativ als dramaturgisch zusammen. Auf Bündelungen in Kapiteln

wurde verzichtet, was den Erinnerungsfluss ungebroschen sprudeln lässt. Bürgi bewahrt Alltagsgeschichten aus einer versunkenen Welt. Wo die Leute sich lieber selber heilen, als zu einem Arzt zu gehen, dafür aber auch ringer sterben, wo ungetaufte Kinder noch Heiden sind und der Teufel aus jeder Ecke dampft. Oder Redensarten: «Warum die Krähen immer zurückschauen, wenn sie die Ostschweiz überfliegen? Das ist, weil sie befürchten, ihnen würden von den langfingerigen Sankt Gallern und Thurgauern die Schwanzfedern gestohlen.»

Bürgi erzählt ohne Groll und Urteil, nimmt die Menschen, wie sie sind, und macht es der Leserin leicht, alle gern zu bekommen. Die Mutter Elisabeth, die für das Seelenheil mit ihrer Familie streitet, den Pfarrer feist füttert und dem Buben das Schämen beibringt. Den Vater Lochhans, der lieber allen anderen Frauen schöne Augen macht, nur seinem Elisi nicht. Den Ätti Lochhänsli, der sein Bätziwasser über jedes gesunde Mass hinaus liebt, Geld zusammenschornen kann, dass es kracht, und der Meinung ist, ein Mann brauche nur drei Hosen in seinem Leben: lederne, halbleinene und tannige.

Biografie mit Freiheiten

Jeannot Bürgi betont im Nachwort, dass es die Menschen so nicht gegeben habe und er sich erlaubt habe, manche Kapiolen zu schlagen. Damit rückt er das Buch wieder in Distanz zu sich selber. Aber wer kann schon sagen, er erinnere sich an die Dinge, wie sie wirklich waren, wenn in der Kindheit die Fantasie grösser ist als die Welt?

Die Frage nach der Wahrheit kann sich jeder selber zusammenreimen, denn sie kann so wenig beantwortet werden wie die Frage der Findelkinder nach ihrer Familie. Übrigens: Lochhansi stösst auf die Spuren seiner Eltern, folgt ihnen bis zu einem Schopf im hintersten Toggenburg; lässt es nach einem peinlichen Treffen aber wieder bleiben. Bis ihm in den neunziger Jahren ein Brief seiner leiblichen Mutter in die Hände fällt. Doch dieser löst das Rätsel nur vordergründig. In Wahrheit stellt er bloss noch mehr Fragen. Am Ende wirft ihn Lochhansi in den Müll – und lebt bestens mit seinem zusammengeschusterten Stammbaum weiter.

**Jeannot Bürgi:
Lochhansi oder Wie man
böse Buben macht.**

Limmat Verlag, Zürich 2011.

VON DER ROLLE

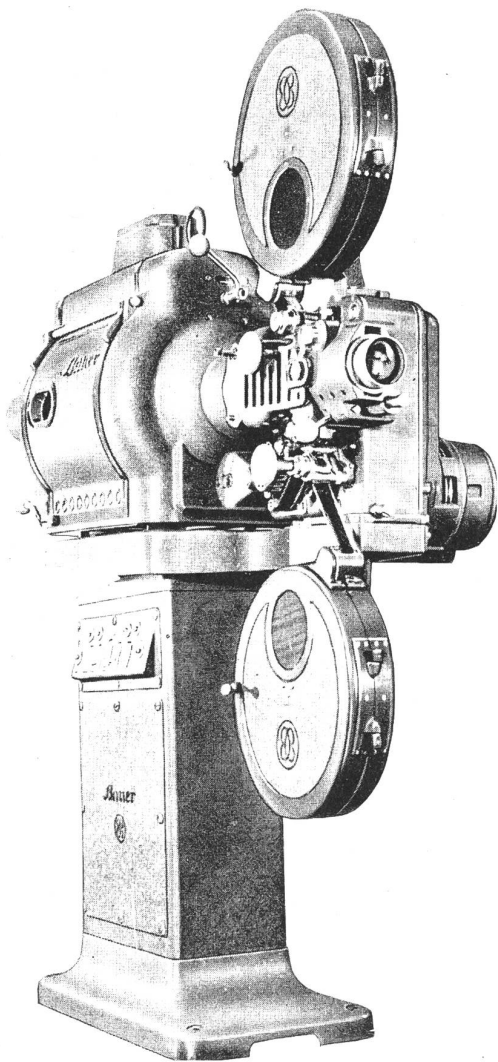
von Andreas Kneubühler

Rädchen und Schraubchen

Kino funktioniert so: Vorne auf der Leinwand flimmern die Bilder, hinten im engen und von den laufenden Maschinen aufgeheizten Operateurraum arbeiten die Projektoren. Heute sind es in der Regel digitale Geräte, früher waren es mächtige mechanische Apparate – wie diejenigen, die bis vor kurzem im ehemaligen Quartierkino Apollo, später K59, später Kinok standen. Es waren zwei Bauer B12, jede rund 150 Kilo schwer, konstruiert 1960 vom deutschen Unternehmen mit Sitz in Stuttgart-Untertürkheim, das es längst nicht mehr gibt.

Als das K59 1985 gegründet wurde, mussten natürlich zuerst 35-mm-Projektoren her, das Herzstück jedes Kinos. Gefunden wurden sie in der Gewerbeschule St.Gallen, die die Apparate nicht mehr brauchte.

Eine Bauer B12 bedient man allerdings nicht per Knopfdruck. Wer damit Filme vorführen will, muss eine Art Lehre absolvieren. Von der Gründergeneration lernten Hugo Budaz Keller in einem Flawiler Kino und Jörg Eigenmann in einem ebenfalls längst geschlossenen Filmtheater in Rorschach das Handwerk des Operateurs.



«Den Service machten wir selber», erzählt Franco Carrer, seit rund zwanzig Jahren Kinok-Vorführer. Jedes Jahr mussten die Maschinen komplett auseinandergeschraubt werden. Es wurde geputzt, geölt, geschmiert. Danach dauerte es einige Zeit, bis sie wieder reibungslos funktionierten. Es waren eben Apparate mit einem Eigenleben. «Wenn ich in die Ferien fuhr, gab es regelmässig irgendwelche Probleme», erzählt Carrer. Er vergleicht seine Maschinen mit einem Oldtimer, der sich an den Fahrstil seines Besitzers gewöhnt habe. «Wenn ein anderer am Steuer sitzt, spuckt es sicher irgendwo.»

Wer einmal im Kinok-Operateurraum war, vergisst das machtvolle Geräusch nie mehr, wenn bei einem Wechsel der Filmrolle die Vorführmaschine ansprang. Nicht grad wie ein Schiffsmotor, aber so ähnlich. Überhaupt das Überblenden, auch so eine aussterbende Fertigkeit: Der Operateur beobachtet die Leinwand, bis auf den Filmbildern rechts oben das erste Zeichen auftaucht, das signalisiert, dass die Rolle bald zu Ende ist. «Dann zählt man auf sechs und startet den anderen Projektor, damit er die nötige Drehzahl erreicht», sagt Franco Carrer. Nach dem zweiten Zeichen drückt man den Knopf, der bewirkt, dass sich bei der einen Maschine die Blende schliesst und der Ton abgestellt wird und bei der anderen der umgekehrte Vorgang abläuft. Kommt der Operateur zu spät, gibt es einen weissen Streifen auf der Leinwand und die Zuschauer werden aus der Kino-Hypnose gerissen.

Eines waren die Bauer B12: zuverlässig. In den 25 Jahren, in denen sie das alternative Filmprogramm von Tarkovskij bis Coen auf die Leinwand projizierten, gab es keine einzige grössere Reparatur. Nur die Xenonlampen mussten alle 2000 Stunden ausgewechselt werden. Der Vorteil war, dass man reagieren konnte, wenn irgendetwas nicht stimmte: «Es gab immer ein Rädchen oder Schraubchen, das man drehen konnte», erzählt Carrer. Das sei mit den neuen Apparaten anders, stellt er nüchtern fest. Für die beiden Bauer fand das Kinok einen Abnehmer. Ein Mitarbeiter eines Berliner Kinos kaufte sie für ein paar Hundert Euro. Momentan stellen viele Kinos auf digital um, das Angebot an aussortierten mechanischen Projektoren sei gross, erklärt Carrer: «Wir waren froh, dass wir jemanden fanden, der sie brauchen kann.» □

THEATERLAND

Frei von Mangel.

Es war 1987, als die 21-jährige Marlee Matlin mit einer fürchterlichen Frisur und mit so etwas Ähnlichem wie einem Mistelzweig im Haar, auf die Bühne trat und von ihrem Filmpartner William Hurt den Oscar für die beste Schauspielerin entgegennahm. Sie dankte in Gebärdensprache. Im Film «Gottes vergessene Kinder» spielte sie die selbstbewusste und gehörlose Sarah. Ein Mitleids-Oscar neideten es ihr einige, denn Marlee Matlin spielte nicht nur eine Gehörlose, sie war auch eine.

Nun bringt Pierre Massaux den Film, der eigentlich auf dem gleichnamigen Theaterstück von Mark Medoff basiert, in den Keller zur Rose nach St.Gallen und macht es wie die Regisseurin Rana Haines damals, er verpflichtete eine Gehörlose für die Hauptrolle. In Massaux' «Gottes vergessene Kinder» spielt die Baslerin Corinne Parrat die zurückgezogene, gehörlose Sarah, in die sich der hörende Musiklehrer der Schule, James Leeds (gespielt von Tobias Bonderer) verliebt. Corinne Parrat selbst lebt nicht zurückgezogen, sondern ist Öffentlichkeit gewöhnt. 2009 wurde sie Miss Handicap – und hat sich als Ziel die bessere Integration von Gehörlosen in die Arbeitswelt gesetzt. Weder Corinne Parrat noch Marlee Matlin fanden je, dass ihnen etwas fehlen würde. Höchste Zeit also, dass die Hörenden damit aufhören, ihnen einen Mangel anzudichten. (ak)

Keller zur Rose St.Gallen.

Mittwoch, 29.6., Donnerstag, 30.6., jeweils 20 Uhr. Weitere Spieldaten im Juli. Mehr Infos: www.ltds.ch

Bild: pd





Bild: pd

Miranda über alles.

An ihr mag einfach keiner was Schlechtes finden. Miranda July wird in den Himmel gelobt. Von allen Kritikerseiten. Ob sie schreibt oder filmt. «Ich und du und alle, die wir kennen» – für ihr Filmdebüt gab ihr Cannes gleich die Goldene Kamera. Als Künstlerin stellte sie schon im Guggenheim und im Museum of Modern Art in New York aus. Noch dazu schaut sie so lieb drein. Bambiaugen, die wie sehnsüchtige Wellen durch das Papier herüber in die echte Welt schwappen. Lockenkopf. Allerliebste. Aber knapp eine halbe ihrer Kurzgeschichten gelesen und schon ist man selbst bezirzt. Von den filigranen Träumereien, dem leicht schrägen Handeln der Protagonisten.

Von Miranda Julys Stoff angetan sind auch die jungen Theaterschaffenden von Frühstück auf der Szene (kurzum Fads genannt). Sie haben aus Miranda Julys Kurzerzählungen «Zehn Wahrheiten» (auf Englisch heisst das Buch «No One Belongs Here More Than You») ein «senisches Lesespektakel» gemacht, sagen sie. Dieses Spektakel hat ihnen auch schon einen Preis eingebracht – vielleicht ein Miranda-July-Fluch? Sie wurden von der Frauenzentrale Bern mit dem Trudy-Schlatter-Preis ausgezeichnet. Nach Zürich und Aarau kommen die Fads mit dem Stück in die Grabenhalle. Immerhin spielen in dem fünfköpfigen Künstlerkollektiv gleich zwei St.Gallerinnen mit: Lucia Bühler und Alexandra Portmann. Nach dem Stück spielt ausserdem die St.Galler Band Vier im Baum. Wer Fads verpasst – sie spielen am 10. Juni in Bern in der Reitschule. (ak)

Grabenhalle St. Gallen.

Samstag, 4. Juni, 20 Uhr.

Mehr Infos: www.grabenhalle.ch

LITERATOUR

mit Richard Butz

Sieben vom Stapel.

01 Bewegend – Alles redet von Arno Geigers «Der alte König in seinem Exil». Darüber sollte Iris Gerber nicht vergessen gehen. Die Pianistin beschreibt das wechselvolle und oft chaotische Leben der Komponistin Margrit Zimmermann. Ein Leben voller Kampfgeist, Eigensinn, das in Verdämmerung und Demenz endet. Behutsam geschrieben und ohne eine billige Antwort zu versuchen, geht sie der Frage nach: «Ist ihre Demenz eine letzte Form von Rückzug, könnte die Demenz die totale Ummauerung sein, um bei sich, in der Musik zu bleiben?»

02 Anregend – Neun Männer und nur eine Frau (M. Calmy-Rey) machen sich Gedanken zur Schweiz, unter ihnen auch Jürg Acklin, der jenen entgegenhält, die Kulturschaffende als Staatsparasiten bezeichnen: «Mythen sind für ein Land so wichtig wie Utopien. Werden aber Mythen zur Realitätsverweigerung eingesetzt, dann haben wir einen kollektiven Wahn.» Provokativ und nachdenklich machend!

03 Rasant – Nur wenige können so fiebrig über eine Stadt schreiben wie Jean-Claude Izzo über Marseille. Hier geht es um drei Männer an Bord eines durch Konkurs gestrandeten Schiffes. Sie erzählen von ihrer Vergangenheit, von Frauen, die auf sie warten oder die sie verloren haben, von Kindern, die sie nicht haben, von Träumen, vom verpfuschten Leben und von der Hoffnung, die in diesem Buch nicht ganz fehlt.

04 Idyllisch – Die Journalistin und Schriftstellerin Angelika Overath ist samt ihrem Mann und ihrem siebenjährigen Buben nach Sent im Unterengadin gezogen. In einem Tagebuch hat sie Beobachtungen, Gespräche und Erfahrungen zusammengetragen und mit Gedichten und historischen Fakten angereichert. Die Autorin versteht es, das Besondere im Alltäglichen herauszuarbeiten und dies in einer sehr poetischen Sprache. Eines hat sie lernen müssen: Wer in dieser Dorfgemeinschaft von rund 900 Einwohnern auf 1450 Meter über Meer ankommen will, muss die Sprache lernen, in diesem Falle das rätoromanische Idiom Vallader. Alles in allem eine behutsame Annäherung, die den Gedanken aufkommen lässt: Was, wenn es in der Schweiz noch mehr solche Orte und Erfahrungen gäbe.

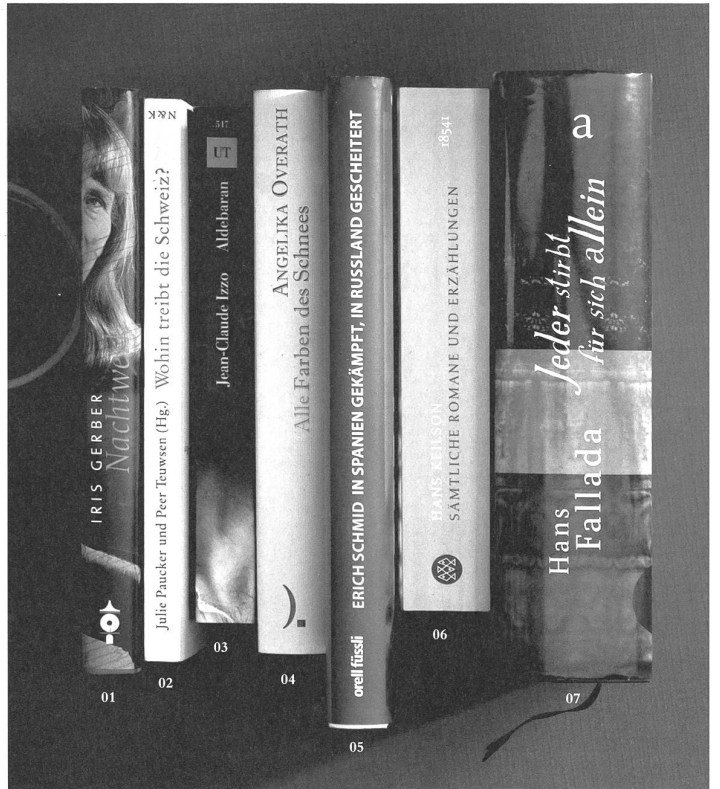


Bild: Samanta Fuchs

05 Jahrhundertleben – Noch ein Spanienkämpfer-Buch; aber was für eins! Das Leben von Hermann (Männy) Alt (1910–1920) von Autor und Filmemacher Erich Schmid ist beste Oral-History. Als junger Kommunist ging Alt nach Spanien, kehrte zurück in die Schweiz, die ihm den Prozess machte, emigrierte ins sowjetische Exil, musste aber vor der stalinistischen Diktatur fliehen. Ein aufregendes Stück Zeitgeschichte.

06 Wiederentdeckt 1 – Der jüdische Arzt (Psychiater) und Schriftsteller Hans Keilson, der 1936 in die Niederlande emigrierte und aktiv in den Widerstand ging, musste fast hundert Jahre alt werden, bis sein schmales Werk – über die Rezeption in den USA – in Deutschland zur Kenntnis genommen wird. Zwei Romane und zwei Erzählungen liegen im Taschenbuch vor, darunter der Roman «Das Leben geht weiter», eine beklemmende Milieustudie über den Niedergang eines kleinen Kaufmanns (Keilsons Vater) und den aufkommenden Nationalsozialismus.

07 Wiederentdeckt 2 – Formal ist das Buch nicht perfekt, inhaltlich ein Ereignis: Hans Falladas Roman über ein Berliner Ehepaar, einfache und stille Leute, die nach dem Tod ihres Sohnes im Krieg beginnen, Widerstand zu leisten, indem sie auf Postkarten regimekritische Botschaften verbreiten. Sie werden gefasst und von Freisler zum Tode verurteilt. Die Geschichte ist

wahr, Fallada hat sie, in fiebriger Hast geschrieben, zum Buch gemacht. Jetzt liegt es in der Originalform vor, ergänzt durch Nachwort, Glossar und Dokumente.

- 01 Iris Gerber: Nachtwerk.**
Hommage an eine Komponistin. Zytglogge, Bern 2011.
- 02 Julie Paucker und Peer Teuwesen: Wohin treibt die Schweiz?**
Zehn Ideen für eine bessere Zukunft. Nagel & Kimche, München 2011.
- 03 Jean-Claude Izzo: Aldebaran.**
Unionsverlag Taschenbuch, Zürich 2011.
- 04 Angelika Overath: Alle Farben des Schnees.**
Luchterhand, München 2010.
- 05 Erich Schmid: In Spanien gekämpft, in Russland gescheitert.**
Männy Alt (1910–2000) – ein Jahrhundertleben. Orell Füssli, Zürich 2011.
- 06 Hans Keilson: Sämtliche Romane und Erzählungen.**
Fischer Tabu, Frankfurt am Main, 2009. Im Fischer Verlag gibt es auch eine zweibändige gebundene Werkausgabe.
- 07 Hans Fallada: Jeder stirbt für sich allein.**
Aufbau Verlag, Berlin 2011.



Bild: Herbert Hoffmann

SCHAUFENSTER

Heidener Underground.

Seit einigen Monaten ist das Henri-Dunant-Jahr vorbei. Die Oper mit dem Libretto von Hans-Rudolf Merz wurde aufgeführt, die Ausstellungen abgebaut. – Aber schon wird in Heiden einem zweiten (einem bisschen weniger) berühmten Dorfbewohner gehuldigt. Der andere grosse Rauschebart nebst Henri Dunant ist **Herbert Hoffmann**. Der deutsche Tätowierer und Fotograf starb im Juni vor einem Jahr im appenzellischen Kurort. Hoffmann, das kann man getrost sagen, ist mitunter verantwortlich für den Durchbruch der Tätowierkunst. Davon kann man aufgrund ästhetischer Vorlieben halten, was man will, aber diese Ikone, die stolze 91 Jahre alt geworden ist, hat dafür gesorgt, dass nicht nur die Häute waghalsiger Outlaws verziert sind, sondern auch die solariumgebräunten Steissbeine, Oberarme und Décoltés der westeuropäischen Mittelschicht. Der Nachlass des Mannes ging an die ausserrhodische Kantonsbibliothek und die richtet nun eine Gedenkausstellung aus. Herbert Hoffmann war einer der ältesten seiner Zunft und von Kopf bis Fuss tätowiert. Das machte ihn bereits zu Lebzeiten zum Kult. Das eindruckliche Mannli war aber auch ein hervorragender Fotograf. Auf der Strasse folgte er tätowierten Leuten und sprach sie an, ob er sie ablichten dürfe. Entstanden ist aber daraus nicht etwa ein Musterbuch mit Motiven, sondern eine intime

Serie. In der Ausstellung im Kursaal Heiden wird ein Teil von Hoffmanns Nachlass zu sehen sein: Fotografien, Texte, Motive; ergänzt mit Hörspuren und einem Film von Michaela Stuhlmann: «Hautlandschaft des Herbert Hoffmann.» (js)

Kursaal Heiden. Bis 13. Juni.
Öffnungszeiten: Mo bis Fr, 17–19 Uhr
Sa/So, 14–17.00 Uhr. Mehr Infos:
www.kursaalheiden.ch

Dornbirner Siedlungsplanung.

Derzeit ist im Kunstraum Dornbirn noch «Uni ver sal mus eum» zu sehen. Eine Installation des Feldkircher Künstlers **Alfred Graf**. Dieser ist vielleicht mehr ein Forscher, als ein Künstler. Respektive ist seine Arbeit beispielhaft für die Vermischung von Wissenschaft und Kunst. Graf streift seit Jahren durch Vorarlberg und andere Landschaften und untersucht deren Geologie. Was er findet, arbeitet er in seinem Atelier beinahe alchemistisch auf, stellt das Material dann aber möglichst frei von künstlerischer Bearbeitung und vordergründiger Absicht in den Ausstellungsraum. Oder wie sagt es der Veranstalter in Dornbirn so schön: «Sein Werk ist der paradoxe Versuch, durch grosse Artistik die Welt so sein zu lassen wie sie ist.» Um 180 Grad anders funktioniert die

Kunst von **Erwin Wurm**. Nicht, dass er kein grosser Artist wäre. Vielmehr ist der Wiener auch ein Freund der grossen Geste und der Irritation. Teils minimaliste, teils aufwändigste Installationen bringen meist ein bisschen Schabernack in die heiligen Hallen. Nach Grafs «Uni ver sal mus eum» stellt Wurm ein Abbild seines Elternhauses in den Kunstraum. Sechzehn Meter lang und sieben Meter hoch. Das detailgetreue Einfamilienhäuschen, wie es in den siebziger Jahren en vogue war, ist aber nur ein Meter breit. Dementsprechend wurden das Klo, der Herd et cetera in einer Achse skaliert. Inspiriert hätten ihn die Verzerrungen der neuen Fernsehgeräte, wenn die Umstellung vom alten aufs neue Format nicht klappt. Nach der Ausstellung im Kunstmuseum St.Gallen mit den eher kleinformatischen Arbeiten, ist Wurm also mit einem grössenwahnsinngeren Projekt in der Gegend. (js)

Kunstraum Dornbirn.

30. Juni bis 21. August. Öffnungszeiten: Di bis So, 10–18 Uhr. Mehr Infos:
www.kunstraumdornbirn.at



Bild: pd

FORWARD

Flattierender Dream Pop.

Vor gut acht Jahren war der Comic- und Mixtape-Experte Christian Gasser in Rorschach zu Besuch. Am Schluss der Lesung lancierte er eine grosse, halbprivate Coming-out-Runde. Damals war die Frage noch neu. Welches ist dein peinlichstes Lieblingslied? Nachdem ich «irgendwas von Shakira» nuschelte, schaute mich Gasser mit grossen Augen an, Shakira zähle eigentlich nicht. Nun, doppelt unangenehm. Aber zur Güte reichte Gasser eine gebrannte CD übers Lesepültchen mit kopiertem Cover. Darauf war eine tolle Mischung von African Headcharge über DJ Shadow zu Eminem zu finden. Aber eben auch ein treibender Song, der einem nach jedem Shakira-Flash wieder zurück in die Gegenwart holt: «Track Of The Cat» von **Pram**. Ein Song, der einem buchstäblich um die Beine streicht, ein wenig zum Stolpern bringt, freudig schnurrt, aber immer auch ein bisschen die Krallen zeigt.

Die restlichen Lieder auf dem 2003er Album «Dark Island» waren jedoch anders. Sirenenmässig irrlichtert der Gesang von Rosie Cuckston über einem rätselhaften elektronischen Teppich, der direkt aus dem All angeflogen scheint. Dieser Sound klingt wie der glücklicherweise verunfallte Bruder von Trip-Hop oder vielmehr das lange schmerzlich vermisste Original: leicht einlullend, tragend, aber eben immer auch ein Zacken gefährlich, irr. Dream Pop nennen das manche. Aber was heisst lange vermisst? Seit 1988 arrangiert das Birminghamer Sextett den wunderbaren Avantgarde Pop. Musik, untermalt von den Filmchen von Scott Johnston und als Gütesiegel oben drauf beim Superlabel Domino unter Vertrag. Unterstützt werden die Briten von einer St.Gallerin und einem St.Galler, die ebenfalls schön ins alte Kino passen: Kaltehand & Natasha Waters flattieren auch dem Ohr und drücken einen sanft in die Samtsessel. (js)

Palace St. Gallen.

Samstag, 4. Juni, 22 Uhr.
Mehr Infos: www.palace.sg



Bild: pd

PRESSWERK

von Anne Käthi Wehrli

Beglückende
Strapazierungen.

01 «Genres you will love (if you love Ching Ching): Pop, Piano, Moods, Mood, Sex Music.» – Ching Ching (früher Ching Chong Song) sind Julia LaMendola und Dan Gower. Ein Duo aus Brooklyn mit singender Säge und Piano; seit drei Jahren zusammen. «Little Naked Gay Adventure», der Titel ihres Albums von 2007, beschreibt es treffend: Abenteuerlich sind ihre Musik und ihre Auftritte, die etwas von Burlesque und Performance haben und Böden und Nerven äusserst strapazieren können – in beglückender Weise. Inbrünstiges Singen zwischen Singsaal, Überbordung und Musical liefert die Zuhörer einer musikalischen Kneippkur aus. Dazu haben Ching Ching ein Händchen für knackige Details wie Querflötensequenzen. Hier wird nichts im Wald, in der Wohnung oder im inneren Monolog gesungen, sondern immer auf der Bühne, für Publikum. Was ist wohl mit Sex-Musik und Moods gemeint? Vielleicht das, was sie selber über sich sagen: Sie seien ein «gay and omni-sexual duo that writes songs about life and its crusts and death, and most of all love and open-eyed acceptance». Das neueste Album von Ching Ching, «We Sing Songs To You And About You», ist im Frühling diesen Jahres erschienen und wurde von Kevin Blechdom produziert, die auf dem Album auch als Gast auftaucht.

02 Kevin Blechdom ihrerseits ist ebenfalls eine schonungslose Musikerin. Wer das Glück hat, sie live zu sehen, wird umso mehr in den Genuss dieser Zügellosigkeit kommen: Sie jagt einen am Klavier, Banjo und mit Elektronik und Gesang durch einen Parcours mit allem, was es in Amerika musikalisch gab und gibt. Von Buster Keaton über Liebesschmerz bis Blut, Zahnpasta, dem Herz als Telefon, Boob-A-Q's und «Tits on Fire».

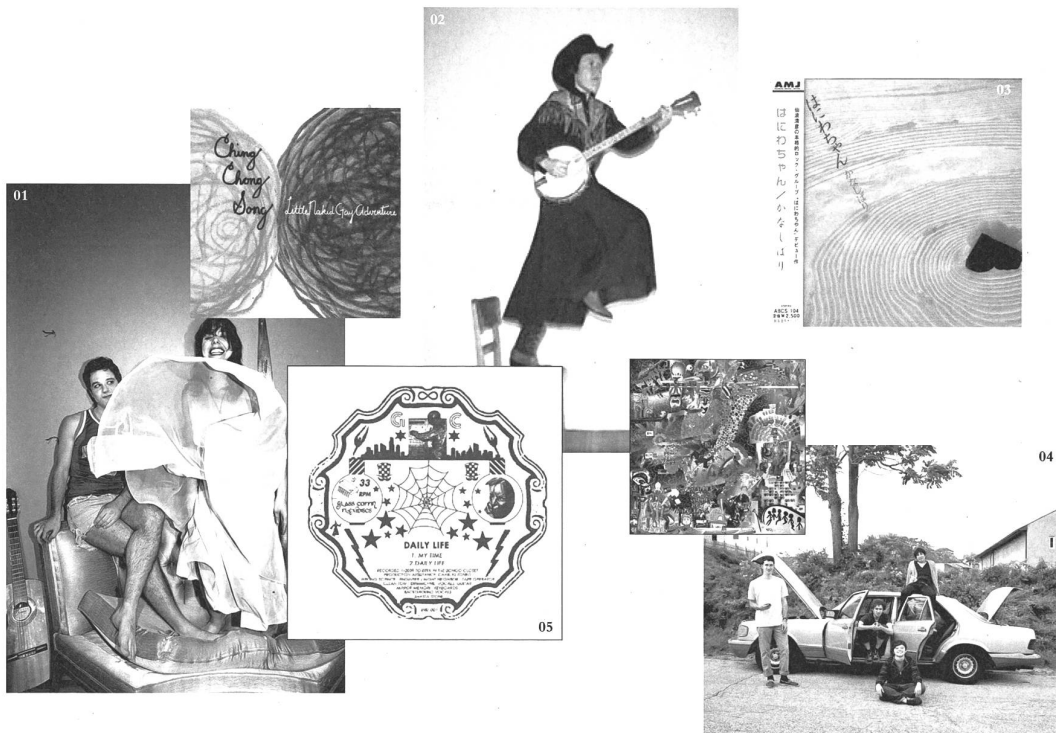
03 Auf eine ähnlich beschwingte Art mischten auch Haniwa-Chan alle möglichen Stile. Von diesem japanischen Orchester, gegründet vom Percussionisten Kiyohiko Semba, sozusagen als abgespeckte Version von den Haniwa All Stars (einem Percussionsorchester mit zusätzlichen Instrumenten, das ganze 54 Musikerinnen und Musiker umfasste), erschien 1984 das Album «Kanashibari». In einem Interview sagt Kiyohiko Semba 1986 im «Ré Records Quarterly Magazine», dass sich der Humor der Musik von Haniwa-Chan nicht auf die Texte beschränke. Gleich

beim ersten Stück des Albums «Kanashibari» wird dies nach wenigen Sekunden klar. Und in der Folge gibt es Wendungen hin und her durch westliche, östliche und traditionelle japanische Musikstile, ohne diese zu bewerten – vergleichbar mit Kevin Blechdoms Umgang mit unterschiedlichen Stilrichtungen. Sogar, wer im Allgemeinen Stadionrock nicht schätzt, wird möglicherweise seinen Spass daran haben, wenn es plötzlich bombastisch wird. Kiyohiko Semba sagt, er habe in seiner Kindheit keine westliche Musik gekannt. Er besuchte über Jahre traditionellen Tai-ko-Trommel-Unterricht und arbeitete erst als Teil der Gruppe Wa Ha Ha experimentell. Nebst Haniwa All Stars und Haniwa-Chan arbeitete er mit diversen Musikschaufenden zusammen, unter anderem mit Ryuichi Sakamoto und Fred Frith.

04 Ponytail sind Dustin Wong, Jeremy Hyman, Ken Seeno und Molly Siegel aus Baltimore, Maryland. Die Songs auf ihrem neuesten Album «Do Whatever You Want All The Time» haben verlockende Titel wie «Easy Peasy», «Flabbermouse» oder «Honey Touches». Vor einiger Zeit wurde das Keyboard gestrichen, und nun sind die Ponytail-Gitarren wirklich prominent. Doch nie zu dominant, es sind ausgesprochen wandelbare Gitarren (von Hawaii zu Heavy Metal innerhalb einer Minute). Dazu singt Molly Siegel während des ganzen Albums, als wäre jedes Stück eine Fortsetzung des vorangehenden, zwischen aggressiv und locker aufgesetzt. Das

Schöne ist, dass die Musik von Ponytail auf der Platte «Do Whatever You Want All The Time» zwischen Versteiftheit und lockerem Geplänkel, zwischen Beschwingtheit und schweisstreibendem Hochgeschwindigkeits-Square-Dance zu den Ansagen von Molly Siegel hin- und herschwankt beziehungsweise manchmal all das gleichzeitig ist.

05 Von Daily Life, dem Synthesizer-Duo von Christopher Forgues (Kites) und Sakiko Mori, erschienen ein erstes Album bei Load Records und eine Single bei Glass Coffin. Bis anhin sind einige Kassetten beim Label Unskilled Labor erschienen, unter anderem im Jahr 2008 «Best Of Relax-In Vol. 1» (siehe Presswerk April 2011). Die Songs «My Time» und «Daily Life» sind fast schon poppig und Standardtanztauglich. Nervös, verzerrt und mit viel Rauschen und Orgeln: for the daily night.



- 01 Ching Ching: *Little Naked Gay Adventure* (Ching Chong Song, 2007); *Ching Ching: We Sing Songs To You And About You* (Elephant & Castles, 2011)
- 02 Kevin Blechdom: *Bitches Without Britches* (Chicks On Speed Records, 2003); *Gentlemania* (Songi, 2009)
- 03 Haniwa-Chan: *Kanashibari* (CBS, 1984)
- 04 Ponytail: *Do Whatever You Want All The Time* (We Are Free, 2011)
- 05 Daily Life: (Load, 2010); *My Time/Daily Life* (Glass Coffin, 2011); *Best Of Relax-In Vol. 1* (Unskilled Labor und New Other Thing)

ERHÖHTES FLEISCH UND BLUT

freitag, 17. juni, trogen (ar)

johann sebastian bach (1685 – 1750)
«erhöhtes fleisch und blut» Kantate BWV 173 zum 2. Pfingsttag

17.30 – 18.15 uhr, evangelische kirche, trogen Workshop zur Einführung in das Werk mit Rudolf Lutz und Karl Graf (Vor Anmeldung!)
anschliessend Kleiner Imbiss und Getränke in der Krone Trogen eintritt: fr. 40.–

19.00 uhr, evangelische kirche, trogen Erste Aufführung der Kantate – Reflexion über den Kantatentext – Zweite Aufführung der Kantate
eintritt: kat. a fr. 40.–, kat. b fr. 30.–, kat. c fr. 10.–

solisten Maria Cristina Kiehr, Sopran; Markus Forster, Alt; Gerd Türk, Tenor;
Markus Volpert, Bass chor- und orchester der j. s. bach-stiftung
leitung Rudolf Lutz reflexion Daniel Hell/ZH

J. S. Bach-Stiftung, Postfach 164, 9004 St. Gallen,
mehr Informationen unter www.bachstiftung.ch,
info@bachstiftung.ch oder Telefonnummer 071 242 58 58.



11 Juni

kellerbühne
Heimspiel 1–5
Kellerbühne St.Gallen St. Georgen-Strasse 3, 9000 St.Gallen
Vorverkauf und Reservation 1 Monat im voraus
Klubschule Migros am Bahnhof, 071 228 16 66, www.kellerbuehne.ch
Abendkasse 1 Stunde vor Beginn, 071 223 39 59

Mi 01.06 20.00 Tritonus
Vo Schwyzer, Schwede, Wy und Wyb
Heimspiel 1: Die andere Volksmusik
Fr. 25.–, 30.–, 35.–

Fr 03.06 20.00 Club Ostschweizer Magier (COM)
Simsalabim
Heimspiel 2: Zauberkunst hautnah
Fr. 25.–, 30.–, 35.–

Sa 04.06 20.00 Lalier und Sebastian Bill
Singer-Songwriter-Abend
Heimspiel 3: Lieder in St.Galler Dialekt
Fr. 25.–, 30.–, 35.–

Mi 08.06 20.00 Brüder Lenzin & Karin Streule
Lenzinpromenade
Heimspiel 4: Hang, Saxophon & Scat-Jodeling
Fr. 25.–, 30.–, 35.–

Fr 10.06 20.00 Peter Sutter
Sound of Cinema
Heimspiel 5: Unvergessliche Kinomelodien
Fr. 25.–, 30.–, 35.–

Sa 11.06 20.00 Compagnie Buffpapier & Theater Jetzt
Helvetia Mystic Show
Heimspiel 6: Burleske um archaische Mythen
Fr. 25.–, 30.–, 35.–

Mit Unterstützung von: **Kulturförderung Kanton St.Gallen**

Sponsoren:

DIOGENES THEATER

CH-9450 ALTSTÄTTEN www.diogenes-theater.ch

Quatemberkinder von Tim Krohn
Donnerstag, 16. Juni 2011 Premiere im Garten des Diogenes Theaters
weitere Vorstellungen: 18., 24., 25., 29. Juni, 02. Juli
Eine Eigenproduktion des Diogenes Theaters

Zum Stück
Quatemberkinder sind etwas besonderes. Sie leben sowohl unter Menschen, als auch in einer anderen, zauberhaften Welt, einer Welt der Sagen und Mythen. Ein solches Quatemberkind ist der Melk, der seine Jugend auf der Dräcklochalp verbringt, zwischen Sennen und Berggeistern. Er trifft das wilde und eigensinnige Mädchen Vreneli. Als Vreneli verschwindet, beginnt eine rastlose Reise durch die Schweizer Alpen, bei der der Melk viele seltsame Gestalten trifft und langsam erwachsen wird.

Regie: Brigitte Walk
Es spielen mit: Remo Egger, Marianna Eschenmoser, Mirjam Gesswein, Anita Flurina Groll, Andrea Hehli, Corine Hermann, Kerry Hermann, Kathrin Hüslers, Petra Hoppe, Grittje Hoppe, Karin Kehl, Jules Kuster, Jean-François Morin, Amber Sieber, Dee Sieber.



Foto: Kati Latzer

Vorverkauf Boutique Gwundernase, Telefon 071 755 19 65



KARTAUSE ITTINGEN

Ittinger Pfingstkonzerte

10.–13. Juni 2011
«Verwandlungen»

Künstlerische Leitung
András Schiff & Heinz Holliger

Vorprogramm und Tickets
T +41 52 748 44 11
veranstaltung@kartause.ch

www.kartause.ch